**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender
**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender
**Band:** 41 (1900)

**Vorwort:** Der Name Jesus sei euer Gruss!

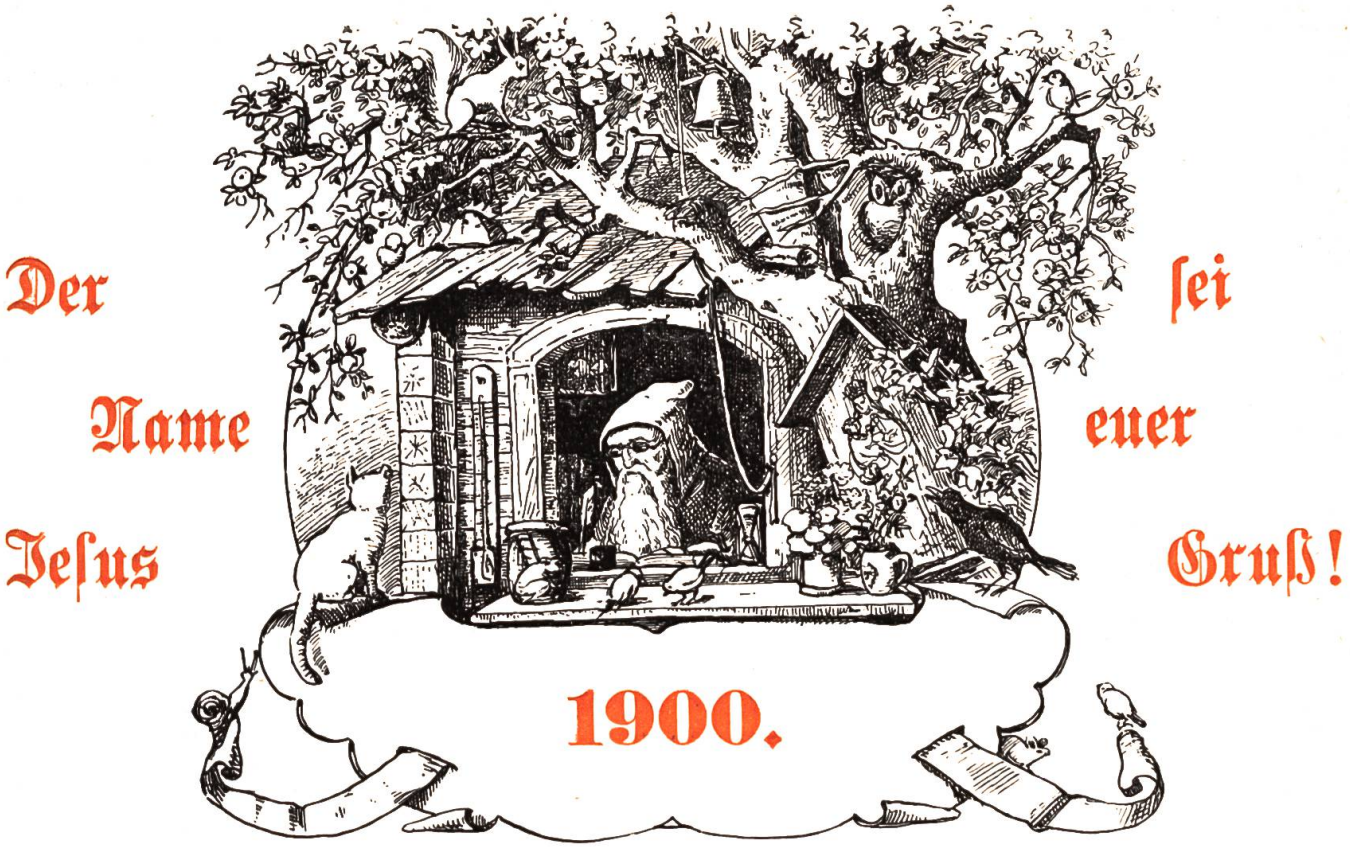
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**




Es steht in alten Büchern zu lesen, daß vor 2500 und etlichen Jahren, als nämlich der römische König Tarquinus Superbus regierte, eine alte, der Weissagung kundige Frau, eine sogenannte Sibylle zu diesen König gekommen sei und ihm neun Bücher zum Kaufe angeboten habe. In selbigen Büchern waren allerlei wichtige Sachen aufgeschrieben, die sich auf die Zukunft des römischen Reiches bezogen. Der König aber, sei es, daß er gerade nicht bei Geld war, was ja auch bei Königen, sogar bei römischen vorkommen kann, — sei es, daß ihm sonst etwas über die Leber gekrochen war, kurz der König war unwirsch, schnauzte das Fraueli an und sagte, es sei unverschämt, für so altes Zeug einen so hohen Preis zu fordern — er brauche nichts dergleichen. Die Alte schwieg und ging; nach einigen Tagen aber kam sie wieder und brachte von den neun frühern alten Schunggen noch sechs mit sich, mit den andern hatte sie angefeuert und den Ofen geheizt. Auch dieses Mal verlangte sie für die sechs übrigen Bücher gerade so viel, wie für alle neun zusammen. Jetzt machte der König erst recht große Augen und nannte die Alte eine unverschämte Person, und sie solle machen, daß sie da hinaus komme, wo der Zimmermann das Loch gemacht habe. — Die Alte ließ sich das nicht zweimal sagen und humpelte davon — aber nach wenigen Tagen war sie wieder da — trug noch drei Bücher bei sich — sie hatte also bereits sechse dem Feuer übergeben. Auch für diese drei noch übrigen Bücher verlangte die Sibylle die ganz gleiche Summe, wie für alle neun. — Da wurde der König stutzig und die Sache kam ihm bedenklich vor. Wies er die Bücher auch diesmal zurück — so wurde der letzte Rest unbarmherzig verbrannt und der König, ja das ganze römische Reich kam um die wichtigsten Prophezeihungen. Nach einigem Zögern und Zagen kaufte er der Alten die Bücher ab und zahlte mit bitterer Miene die Summe, welche sie für alle neun Bücher gefordert hatte. — Fortan wurden die Bücher hoch verehrt; man bewahrte sie in einem eigenen Tempel auf, und eine zu diesem Zwecke eingesetzte Kommission hatte die heiligen Sprüche zu erklären und auszulegen.

In diesen Büchern stand nun auch ein Spruch, der mit der Lehre der alten Philosophen vom sog. Weltjahr zusammentraf. Schon in den ältesten Zeiten war man nämlich der Ansicht, es werde nach Ablauf von ungefähr 1000 Jahren eine neue ganz glückliche Zeit, ein goldenes Zeitalter anbrechen. Die Zeit, die bis zum

Anbruch dieser paradiesischen Zustände verstreichen sollte, teilte man in 10 Monate von ungefähr 100 Jahren ein und nannte diese zusammen das Weltjahr. Weil die Länge dieser zehn Monate nicht genau bestimmt war, so wußte man natürlich auch nicht, wann das neue Zeitalter anbrechen werde, und so kam es, daß von Zeit zu Zeit wieder der Lärm losging: „Jetzt, jetzt muß das goldene Zeitalter da sein."

Kurz vor Christi Geburt, als in Rom die hadernden Parteien mit einander Frieden geschlossen hatten, da sprach man wieder viel von den hl. Büchern und von dem verheißenen Friedensfürsten. Die Sprüche der Sibylle waren eine Art Evangelium für die Heiden, ein Hinweis auf den wahren Friedensfürsten, den kommenden Messias; aber die römischen Gelehrten vermochten zu dieser Erkenntnis nicht vorzudringen, sie ermüdeten sich in eitlen Auslegungen, in dem sie den verheißenen himmlischen Fürsten unter den Vornehmsten des Reiches, unter irdischen Machthabern und Herrschern, und die goldenen Zustände nur in zeitlichem Glücke suchten.

Dieser Traum von einem neuen goldenen Zeitalter ist auch später nicht verschwunden und spuckte zeitweilig in den Köpfen. Gerne tauchte diese Idee auf, wenn wieder ein Jahrhundert zu Ende ging und die Menschen ein funkelnagelneues Säkulum heranziehen sahen.

So propheteten die Philosophen und Gelehrten am Ende des 18. Jahrhunderts, jetzt müsse es anders werden, die Glückssonne sei im Begriffe aufzugehen, um alle Welt zu erleuchten und zu erwärmen — aber statt der goldenen erschien eine blutigrote Zeit des Aufruhrs und der Empörung, des Massenmordes und Elendes in Frankreich, des Krieges und Wehgeschrei's in allen Ländern — statt des Friedensfürsten trat ein tyrannischer Herrscher auf, vor dem die Völker erbebten und Hoch und Nieder zitterte.

Hundert Jahre sind seither verschwunden; wieder stehen wir am Ausgange eines Jahrhunderts und wieder gibt es Leute, die einen neuen Völkerfrieden predigen. Dem russischen Kaiser kommt's sogar über Nacht in den Sinn, ein Brieflein an seine Herren Collegen zu schreiben und sie zu einer Konferenz, zu einer Art Konzili, aber ohne Papst, einzuladen. „Abrüsten" tönt's von allen Seiten. Die Völker jubeln: jetzt wird die schöne Zeit heranbrechen, wo der Soldat seinen Hinterlader mit dem Chriesihaaggen vertauscht und seinen Sabel zum Käsmesser umgestaltet, wo es kein anderes Pulver mehr geben wird, als Brause- und Kaffepulver und wo die Kanonen nur mehr bei Hochzeiten und Freudenfesten sich hören lassen. Händel und Streitigkeiten werden inskünftig vor einem Schiedsgericht ausgemacht werden und der Friede bei einem Liter Bessern geschlossen. Hu, wie schön das tönt! Die Gesandten der Fürsten und Länder zogen nach dem Haag, d. h. nach der Stadt, wo die blutjunge Königin der Niederlande ihren Thron aufgestellt hat. Auch die Schweiz sandte drei Mannen dorthin, die ein Wort mitreden sollten. — Nun — geredet ist dort viel worden, herausgeschaut hat aber wenig, man mußte zufrieden sein, daß die Herrn im Haag nicht selber einander in die Haare gerieten und einander über den Haag warfen. Solange die mächtigen Staaten bis an die Zähne bewaffnet dastehen und jährlich über 5000 Millionen Franken für's Militär ausgegeben werden, kann von dem goldenen Zeitalter des Friedens keine Rede sein. Aber wehe der Menschheit, wenn einmal der Funke ins große Pulverfaß fällt; da gibt es einen Klapf, wie ihn die Welt noch nie gehört hat. Wenn all die neuerfundenen Gewehre Tod und Verderben ausspeien, die riesigen Geschütze und Kanonen ihr Feuer eröffnen, wenn all' die Mordmaschinen und Blutwerkzeuge, die inzwischen erfunden worden sind, zu wüten beginnen, wenn die Millionen Soldaten, die eingedrillt und einexerziert dastehen, auf einander losstürzen — dann wehe, wehe dem Land und den Menschen, über denen sich das entsetzliche Unwetter entladen wird.

Kein Wunder, wenn die Menschen sich nach dem Frieden sehnen, wenn sie sich an den Pforten eines neuen Jahrhunderts ängstlich fragen: „Wird es ein Jahrhundert des Friedens sein?"

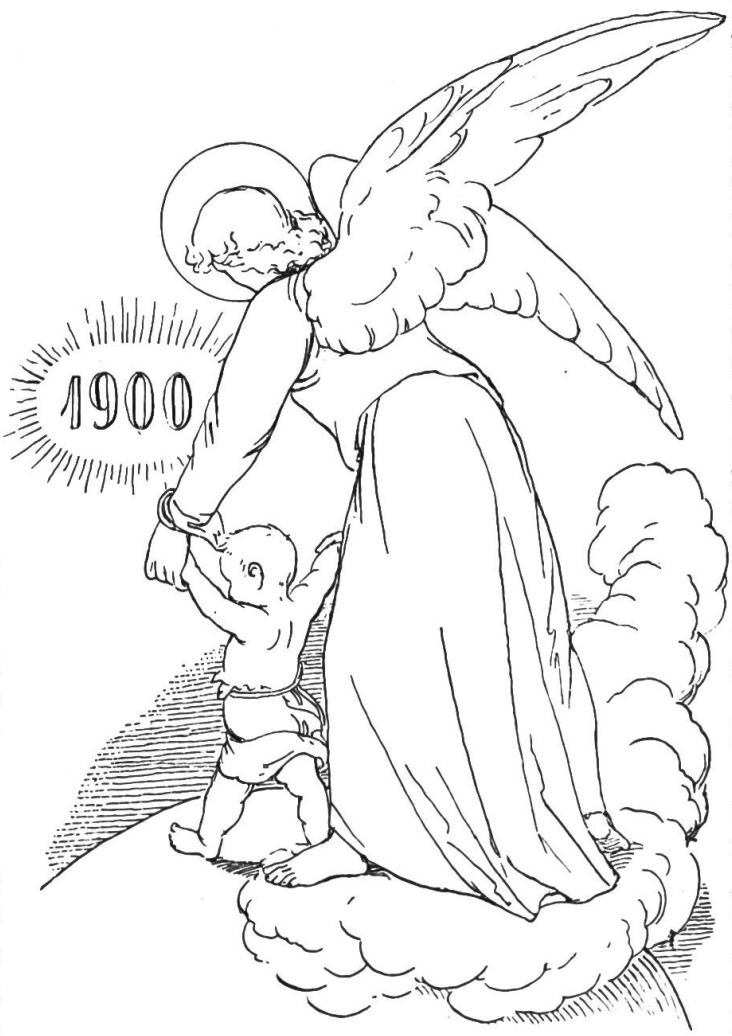
Ob das kommende Jahrhundert ein Jahrhundert des Friedens sei oder nicht, das hängt von den Menschen selber ab, sie können es machen und einrichten, wie sie wollen; Gott der Herr hat es feierlich verkünden lassen bei der Geburt seines Sohnes, als ein neues goldenes Zeitalter anbrach: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Ja, der gute Wille muß da sein und Gott muß vor allem die Ehre gegeben werden, bevor der Friede Einzug hält auf Erden.

Gott die schuldige Ehre! Der Friede kommt von Gott, wenn die Menschen ihm geben, was

ihm gehört, wenn sein Name geheiligt und sein göttlicher Wille erfüllt wird, wenn die Menschen wieder treue Diener Gottes werden, dann wird der Herr auch sein Versprechen halten: „Meinen Frieden gebe ich euch!“

Zum zweiten kommt der Friede von den Menschen. Was sind das für Menschen? Die Könige und Fürsten? Haben die den geforderten guten Willen? Ist es ihnen wirklich um den Frieden zu tun? Warum traut keiner dem andern? Warum sucht jeder seine eigenen Vorteile, warum denkt jeder daran, wie er seine eigene Macht vermehren könne? Warum nötigen sich die Staaten gegenseitig zu ungeheuren Rüstungen für den Krieg? Zwar mag es auch Fürsten und gekrönte Häupter geben, die aufrichtig und ehrlich den Frieden wollen — aber sind sie auch im stande, ihren Willen durchzusetzen? Sind sie nicht durch ihre Minister und Ratgeber, durch Parlament und Verfassung gebunden — von der öffentlichen Meinung oder von geheimen Verträgen oder Rücksichten abhängig gemacht?




Wo müssen wir also bei den Menschen die Quelle des Friedens suchen? Da, wo der gute Wille zu finden ist. Der gute Wille aber ist Sache jedes einzelnen Menschen; der Mensch muß nur wollen, so kann er auch den Frieden finden. „Großen Frieden haben diejenigen, welche das Gesetz lieben und sie stoßen nicht an.“ (Psalm 118, 165). Merkst du etwas, lieber Leser? Die Sünde hat den Unfrieden gebracht, darum muß sie fort aus dem Herzen, in das der Friede einziehen soll. „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr.“ (Isaias, 48, 22.) „Den Weg des Friedens kennen sie nicht und kein Recht ist in ihrem Wandel; ihre Pfade krümmen sie, wer immer darauf wandelt, weiß nichts vom Frieden.“ (Isaias 59, 8.)

Also drinnen im Herzen muß man zuerst abrüsten, wenn der Welt der Friede zu teil werden soll. Abrüsten muß die Eigenliebe, der Neid, der Haß u. s. w. Diese schlagen schwerere Wunden, als das kleinkalibrige Gewehr und richten größeres Verderben an, als ein ganzes Regiment Husaren und Dragoner.

Wer den Frieden im Herzen hat und mit Gott und seinem Gewissen in Uebereinstimmung lebt, der lebt auch im Frieden mit dem Nebenmenschen, vor allem mit den eigenen Angehörigen. In einem Hause, wo der Friede wohnt, da herrscht das goldene Zeitalter selbst in Leid und Unglück, denn die gegenseitige Liebe hilft das Leiden tragen und verdoppelt die Freude. In einem Hause, wo der Friede wohnt, gleicht aber der Mann nicht, um mit Abraham a Santa Clara zu reden, einer alten verstimmten Orgel, die schreit, sobald man einwenig drauf dupft, und die Frau ist keine Schlaguhr, die rasselt und läuft, wenn man nur ein kleines Zäpfchen aufhebt. Von den Eltern lernen die Kinder, „wie der Acker, so die Ruben, wie der Vater, so die Buben.“ Bleibt die Familie fromm und gutgesittet, so bleibt bei ihr auch der Friede, das Glück; — zieht der Frieden aus, so entweicht mit ihm auch Gottes Segen, — der Wohlstand und das Glück. Der Unfriede ist eine ansteckende Krankheit. Eine zänkische Familie bringt auch die Hausleute hinter einander und ruht nicht, bis auch die Nachbaren sich in die Haare geraten. Der Mann schimpft hinter dem Wirtstisch und die Frau hängt sich auf dem Wege zu und von der Kirche an alle Tanten und Basen, und hechelt und striegelt die Leute durch, daß es ein Elend ist. Die Kinder

hören, was zu Hause gesagt und geschimpft wird und machen es nach, „wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.“ So kommt der Unfriede vom Haus auf die Gasse, von der Gasse in die Häuser am Wege, das Uebel wird ausgebreitet und Uneinigkeit kommt über ein ganzes Dorf, eine ganze Gemeinde. Wirfst du einen Stein ins Wasser, so ziehen die Wellen immer weitere Kreise, ist in einem Hause der Brand ausgebrochen, so steht oft das ganze Dorf in Gefahr.

Aber der Unfriede steht nicht stille unter einzelnen Menschen, er schreitet von Dorf zu Dorf, von Gemeinde zu Gemeinde, von Land zu Land, wie das Bächlein, das droben im Berge sich sammelt und größer wird auf seiner Wanderung, dann hinabeilt ins Tal und auf seinem Wege von allen Seiten Genossen an sich zieht, bis es zum verheerenden, alles zerstörenden Fluß und Strom geworden ist und seine trüben Wogen dem Meere zuwälzt. So entsteht der Unfriede im Herzen des einzelnen, teilt sich andern mit, breitet sich aus und hat Zank und Streit, Feindschaft und Verwirrung, Revolution und Krieg im Gefolge. Könnte man alle die kleinen Quellen verstopfen und alle die rieselnden Bächlein hemmen, dann würde kein verheerender Wildbach die Matten verwüsten und exakt so ist's mit dem Frieden auf Erden. — Wären alle Menschen guten Willens, verstopften sie alle die Quellen des Unfriedens im eigenen Herzen und lernten sie, die Sünden fliehen — dann würde auch sicher das goldene Zeitalter des Weltfriedens anbrechen. Solange aber der Mensch nicht selber abrüstet und die kleinen und großen, gezogenen und ungezogenen Schießwaffen des Hasses und Argwohns nicht aus der Hand legt, die Mordinstrumente der Lüge und Verleumdung nicht wegwirft, die Explosivstoffe des Unglaubens und der Gottlosigkeit nicht vernichtet, so lange wird kein wahrer Friede sein, trotz aller Friedenskonferenzen im Haag oder hinter dem Haag. Der Engel des Friedens muß vom Himmel herabkommen und die Menschheit und das neugeborne Jahrhundert führen und leiten. Nun schau dir das Bildchen an, das mir ein lieber Freund extra gezeichnet hat, da siehst du, wie der Engel das kaum aus den Windeln geschlüpfte Jahrhundert an seiner Hand sicher gehen lernt und wie der Kleine seinen Fuß schon recht keck und frisch aufsetzt. Ja wohl, er geht dem wahren Glück entgegen, so lange er sich von der Hand des Gottesengels leiten läßt. Aber ich fürchte sehr, es möchte irgendwo im Hintergrunde auch ein böser, ein gefallener Engel lauern, der Teufel, der Vater des Unfriedens, der das junge Jahrhundert zu umgarnen und in seine Netze zu locken sucht.

Darum, lieber Leser! merke wohl auf, daß dieser Teufel des Unfriedens sich nicht in dein eigenes Herz einschleicht, oder in deinem Hause Herberge findet. Bitte vielmehr den Engel des Friedens, daß er bei dir Einkehr halte. Zeige durch religiösen Eifer und ein frommes Leben deinen guten Willen und bitte Gott, daß er das kommende Jahrhundert zu einem goldenen Zeitalter des Friedens und des Segens mache für uns alle und für's gesammte liebe Heimatland. Das ist der Neujahrswunsch des Kalendermannes — der dich zum letzten Mal im neunzehnten Jahrhundert grüßt mit dem alten schönen Gruß:

**Gelobt sei Jesus Christus,**
**In Ewigkeit! Amen.**

# Wilhelm Tell.

Ein Heer von schwarzen Wolken zieht drohend durch das Land,
Der Sturmwind peitscht den See, die Woge tobt am Strand;
Doch mehr als Wind und Wetter und grause Wasserflut
Erregt den Grimm im Herzen der Vögte Uebermut.

Am steilen Ufer stehen die Fischer ernst und bang —
Da eilt ein Mann hernieder vom jähen Bergabhang,
Durchnäßt von Schweiß und Regen blickt er um sich entsetzt,
Von einem Reiterschwarme gleich einem Wild gehetzt.

„Errettet mich!“ so ruft er, „des Vogtes Schergen nah'n
O helft mir, liebe Leute, löst rasch den Fischerkahn!
Ich hab' den Vogt erschlagen, erhöret doch mein Fleh'n,
Wenn ihr mich nicht beschützet, so ist's um mich gescheh'n!“